

# Wahnsinn, Wahrsinn, Dionysos

## Die Wiesn als Mysterienort

Die Sehnsucht nach dem Rausch ist eine anthropologische Konstante. Schon Plato unterschied vier Arten von Ekstase: die apollinische, die zur Weissagung befähigt, die dionysische, die Kranken Heilung bringt, die musische, die Künstler zu genialen Schöpfungen befähigt, und die erotische, die im Menschen die Erinnerung an das Urschöne weckt und das Gefieder seiner Seele sprießen lässt. Aber Plato kannte die Wiesn noch nicht, sonst hätte er eine fünfte Kategorie des Wahnsinns eingeführt, die sich wie eine Synthese und Potenzierung der vier vorangehenden ausnimmt.

Das Oktoberfest, vulgo die Wiesn, ist einer jener wenigen Mysterienorte, die unserer aufgeklärten Gesellschaft noch geblieben sind. Wer diesen Ort aufsucht, lasse seinen Verstand fahren. Aber die Götter, die laut Plato den Wahnsinn schicken, sind für den menschlichen Verstand ohnehin nicht zu fassen. In gigantischen Schwitzhütten, deren Ausmaße an Kathedralen erinnern, taumeln Neophyten des Dionysos rhythmisch schaukelnd der Vereinigung mit der kollektiven Urseele entgegen.

Die musische Verzückung ergreift selbst den Trunkensten und das Geschmetter der Naturbaritone lässt jede Holzbank erzittern. Die Aspiranten der Weissagung lassen sich derweilen durch den Astralraum katapultieren und kehren, gerade noch dem Tode entronnen, schwankenden Fußes auf die Erde zurück. Die fliegenden Seelen, die exzentrisch durch den Bier- und Grilldunst der Wiesn sausen, sie kennen das Geheimnis der Planeten, die um ihre Sonne kreisen.

Zu Platos Zeiten verließen die Eingeweihten mit der Gewissheit ihrer Unsterblichkeit die Mysterien. Wer dieser Achterbahn entsteigt, braucht keine Eleusinien mehr. Wessen Gehirn in den Magen gerutscht ist, zweifelt nicht an der Auferstehung des von den Titanen zerstückelten Dio-

nysos, hat er doch seine Nachfolge angetreten. Wer einer Begegnung mit den Dämonen der Unterwelt bedarf, besteige die Geisterbahn. Dem Gekreisch nach zu schließen, führt auch sie zu jener Katharsis, die nach Aristoteles die Weißen vermittelten.

Wo aber halten sich die Mysterien des Eros versteckt? Hinter den Bierzelten sucht man sie vergebens. Aber man werfe nur einen Blick auf die vorüberwogenden Brustkörbe. Die merkwürdigen Gebäcke, die sie zieren, an denen manche nagen, reichen in Urtiefen heidnischer Weisheitsreligion zurück. Die in sich zurückgebogene Ewigkeitsschlange, kurz Brezn genannt, ist nicht nur ein Symbol für den Kreislauf des sich durch den Tod erneuernden Lebens, sie ist auch ein Gebäck des Eros, mit dem alles begonnen hat. Man sieht: die Wiesn, eine allsinnliche Synthese des Wahnsinns, des göttergeschenkten.

Wer ihre Tiefensymbolik durchschaut, weiß, was uns fehlt. Millionen suchen sie jedes Jahr auf. Sie scheuen weder Mühen noch Kosten, sie reihen sich in die Pilgerströme ein, die zu diesem bayerischen Tempelareal strömen, um dort jene unvergesslichen Erlebnisse zu sammeln, die das Leben tiefgreifend verändern – falls sie sich am Tag nach einer durchzechten Nacht überhaupt noch an irgendetwas erinnern. Aber nicht alles, was wir vordergründig vergessen, ist verloren. Was andere im Wirbeltanz der Derwische, in exotischen schamanischen Riten, im Feuerlauf und Fliegenpilz suchen, die Menge findet es auf der Wiesn. Es ist jene Begegnung mit der Transzendenz, die uns dank des einbrechenden Wahnsinns, der, wie Plato witzelt, in Wahrheit ein Wahrsinn ist, von der Enge unseres tristen Alltags befreit. Um ein Wort des seligen Joseph Beuys abzuwandeln: Die Mysterien finden heute nicht nur im Hauptbahnhof statt, sondern auch auf dem Oktoberfest, hier allerdings besonderes deftig. *Lorenzo Ravagli/SZ, Nr.*

# Im Gespräch

## Kurbeln für Waldorf

Kaum aus dem Bahnhof geeilt, wehen mir rote Fahnen entgegen – nein, es handelt sich nicht um eine letzte Bastion des DGB, sondern um Waldorfbanner mit dem Schriftzug WALDORFPÄDAGOGIK – im Mittelpunkt der Mensch. Ein kleiner Junge, blass und ernst blickend, kommt mir mit einem überdimensional großen Luftballon mit nämlichem Schriftzug entgegen. Vor mir geht eine Gruppe Jugendlicher in roten T-Shirts mit diesem Aufdruck und dem handschriftlichen Zusatz »Waldorschüler – na und?!«

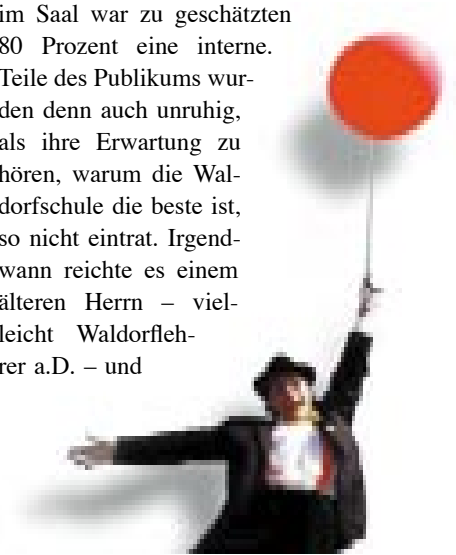
Was ist eine »Waldorf«-Aktion? Seit der Diskussion um die Namensrechte des Labels muss man ja etwas vorsichtig sein ...

Also: Menschenkundlich betrachtet handelt es sich wohl um ein sympathiegetragenes, keimhaftes, zurückhaltendes Handeln in die Zukunft hinein, insofern unbewusst, als wir im Willen schlafend sind. Dieser Eindruck bestätigte sich nicht nur bei der einen oder anderen Organisationspanne, sondern auch bei der vorwiegend wohlwollenden Rezeption des Anliegens in der Öffentlichkeit. In die wollten wir wieder einmal gehen, »in die Öffentlichkeit«. Die Frage war nur: Wo ist sie?

Zum Beispiel auf dem Podium »Wenn Gesundheit Schule macht«. Da sitzen namhafte Teilnehmer aus Medizin, Pädagogik, Krankenversicherung und Wirtschaft und diskutieren die Frage, wie Schule in Deutschland ganz allgemein zu Gesundheit beitragen kann, denn es sollte keine Werbeveranstaltung für Waldorf sein, sondern aus Anlass des Jubiläums eine Plattform für die öffentliche Diskussion dieser Frage angeboten werden. Es gab allerdings zwei kleine Probleme: Dadurch, dass ich moderieren sollte, fehlte ein Vertreter der Waldorfschulen und die Öffentlichkeit

im Saal war zu geschätzten 80 Prozent eine interne.

Teile des Publikums wurden denn auch unruhig, als ihre Erwartung zu hören, warum die Waldorfschule die beste ist, so nicht eintrat. Irgendwann reichte es einem älteren Herrn – vielleicht Waldorflehrer a.D. – und



er stand auf, um uns mitzuteilen, dass Rudolf Steiner im Vortrag »Wie kann die seelische Not ...«, jetzt nur zum Beispiel, viel wichtigere Dinge sagt, als die ganzen auf dem Podium zusammen.

Bei der von der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung moderierten Podiumsveranstaltung »Was muss Schule leisten?« zwei Tage davor in Hannover ein großer Saal voll mit geschätzten 83 Prozent interner Öffentlichkeit. Der wohlwollende Artikel »Wir gehen vom Kind aus«, der danach erscheint, beginnt folgendermaßen: Wenn ausgerechnet bei einem Waldorflehrer während einer Podiumsdiskussion das Handy klingelt, noch dazu bei seiner eigenen Rede, dann ist das eine feine Vorlage für eine kleine Spitze. HAZ-Redakteur Jörg Kallmeyer, Moderator der Diskussion »Was muss Schule leisten?« am Donnerstagabend im Fachbereich Erziehungswissenschaften, ließ sie sich nicht entgehen. »Ich dachte, Waldis hätten keine Handys.« Johannes Denger je-

doch, Handybesitzer und eben Waldorflehrer, hatte auch die passende Antwort. »Normalerweise nicht. Aber meins ist selbst gestrickt.«

Hübsche Koinzidenz: In Stuttgart gab es für jeden Podiumsteilnehmer zum Abschluss als Dankeschön ein kleines Geschenk: Ein Handyaufladegerät mit Handkurbel für die Wüste und andere Orte ohne Steckdose. Das erscheint irgendwie realsymbolisch für die zeitgenössische Waldorfszene: Wir benutzen zwar Handys, aber kurbeln selbst! Die Waldorfaktionswoche: Kurbeln für Waldorf!

Mir geht der kleine Junge mit dem ernststen Gesicht und dem riesigen Luftballon nicht aus dem Sinn. Ich stelle mir vor, wie er nach Hause kommt, auf sein Zimmer geht und den Aufdruck entziffert: »Im Mittelpunkt der Mensch«, kurz nachdenkt, und dann eine Nadel holt, um

der Sache auf den Grund zu gehen ...

Es gibt Motive, die eignen sich nicht zum Aufblasen in der Öffentlichkeit, sondern brauchen den geschützten Rahmen der Begegnung von Mensch zu Mensch, da wo Waldorfpädagogik täglich an vielen Orten in der Welt ausgeübt wird. Und die Frage danach, wo denn die Öffentlichkeit sei, wird mit einem Mal zu einer Bewusstseinsfrage: Neben aller berechtigten und notwendigen Öffentlichkeitsarbeit geht es doch darum, ob die einzelne Lehrerin, der einzelne Lehrer im Bewusstsein unterrichtet, dass er einen durchaus öffentlichen Auftrag wahrnimmt und so versteht: Die Öffentlichkeit, das sind wir.

*Johannes*

*Denger*

## Thema Rechtschreibreform

Es ist sicher sinnvoll, wenn sich die Waldorfschulen mit der Reform befassen. Zwar ist beschlossen, dass sie nächstes Jahr verbindlich eingeführt wird; aber was genau eingeführt wird, soll ja erst noch von einem »Rat« entwickelt werden. Hier könnte die Waldorfschule mit ihrer großen pädagogischen und literarischen Erfahrung vielleicht ein gewichtiges Wort mitreden. Wer sich nur anfänglich mit der Reform befasst, wird sie freilich leicht für unbedeutend halten und das »Getue« um sie nicht verstehen. Das liegt aber ganz wesentlich daran, dass, wie allgemein anerkannt wird, ihre Probleme mit dem Niveau des sprachlichen Ausdrucks zunehmen. So werden die Schüler der untersten Klassen kaum von ihr berührt. Immerhin verbieten aber Dichter wie Siegfried Lenz und Günter Grass, dass ihre Werke in der neuen Rechtschreibung herausgegeben werden, immerhin zählen auch prominente Politiker wie Walter Scheel und Hans Zehetmair (ehemaliger Kultusminister von Bayern) zu den Gegnern der Reform, und immerhin haben im Februar

50 Rechtsprofessoren die Beendigung der Reform verlangt. Die Hauptprobleme liegen in der Groß- und Kleinschreibung sowie der Getrennt- und Zusammenschreibung, wo ja auch noch korrigiert werden soll. Hier ist eine Trennung von Schrift und gesprochener Sprache eben nicht möglich, denn man spricht z.B. »Alleinerziehende« anders als »allein Erziehende« und erlebt es auch sprachlich anders. Beispiele sind kaum nötig, denn es gibt sie in Fülle (siehe z.B. Reiner Kunze: »Die Aura der Wörter«). Hier nur ein kleines aktuelles Beispiel: Oft beurteilten Lehrer mit »zufriedenstellende Arbeit«, was jeder verstand. Wenn jetzt »zufrieden stellende Arbeit« geschrieben werden muss, so ist das verwirrend und man versteht es eigentlich nur, wenn man weiß, dass eigentlich »zufriedenstellende« gemeint ist. Noch unverständlicher ist es, wenn der Komparativ dann nicht »zufriedener stellende«, sondern noch immer »zufriedenstellendere« heißt. Und dies ist keineswegs ein Einzelfall: Die reformierte Schreibweise wird oft unverständlich, wenn man die ursprüngliche

vergisst. Sicher beruht die Schriftsprache auf Konvention, aber doch auf einer gewachsenen Konvention. Sie enthält Wildwuchs und vielleicht Auswüchse. Durch künstliche Eingriffe erzeugt man aber leicht Missbildungen. So ist die in der alten Rechtschreibung erlaubte Steigerung »nichtssagender« eigentlich ein Auswuchs, denn weniger als nichts kann man nicht sagen. Aber man denkt bei diesem Wort gar nicht mehr so sehr an den Ursprung, der eben »überwachsen« ist. Die Reform verlangt nun, dass man »nichts sagend« schreibt, und gibt keine Steigerung an (Duden 2000), so dass die Missbildung »nichts sagender« korrekt wäre. Andererseits erlaubt die Reform, dass man (neben »viel sagend«) auch »vielsagend« schreiben darf. Hier sind dringend Korrekturen nötig, wie die Rechtschreibkommission der KMK schon 1997 gefordert hat, ohne damals Gehör zu finden.

Es klingt nun verlockend und freiheitlich, wenn man (wie D. Centmayer in seinem Beitrag schreibt) zwei Schreibweisen als »gleich gültig« gelten lässt. Für schreiberfahrene Erwachsene mag das auch sinnvoll sein, und es wird ja auch immer Übergänge und Zweifelsfälle geben. Nicht sinnvoll ist es aber für Schreibanfänger. Gerade, weil Rechtschreibung auch Konvention ist, will ein Kind eindeutig wissen, »wie man etwas schreibt« und will das lernen und beherrschen können. Wenn der Bruder anders schreibt als die Schwester und anders als die Mutter und wieder anders als es in der Zeitung steht, so geht in diesem Durcheinander sprachliche Sicherheit verloren. Es wäre daher wichtig, wenn von verschiedenen Schreibweisen eine als »Normalschreibweise« erklärt und die andere als »erlaubte Variante« bezeichnet würde, wobei es meines Erachtens richtig wäre, erstere wieder stärker an die ursprüngliche Schreibweise heranzurücken. Schüler, die das Neue gelernt haben, hätten dann keinen Nachteil, und mit der Zeit würde sich vielleicht wieder eine einheitliche Rechtschreibung entwickeln, was für die Schulen sicher gut wäre.

*Hermann Bauer*

